Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 8 (1904-1905)

Heft: 12

Artikel: Eine Winterfahrt aufs Wetterhorn : mit sechs Abbildungen nach

photographischen Aufnahmen des Verfassers

Autor: Hoek, Henry

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie haben so einen warmen, weiten Mantel". Und ich zog sie an mich und hüllte sie in meinen Mantel; als ich aber recht zusah, hatt' ich ein weißes Schlänglein an der Brust; Agnes war verschwunden, nur ihre Augen waren an ihrer Stelle geblieben; die sahen mich geradewegs an und weinten. Da ließ ich das Schlänglein sahren — und Agnes stand wieder vor mir und klagte, wie es da drunten kalt sei. Und so blieb es. Nahm ich Agnes an die Brust, so verwandelte sie sich in das Schlänglein und vor mir in der freien Lust schwebten die weinenden blauen Augen. Wollte ich Agnes aber sehen, so mußt' ich sie fahren lassen. Ich merkte aber, daß das Schlänglein goldene Zähne hatte; und mit seinem purpur-roten Zünglein konnt' es gar lieblich lecken, auch stieß es mir mit dem kühlen Schnäuzchen zuweilen an die Lippen und auf die Augen, als ob es küssen wollte. Ich hätt' auch immer das Schlänglein bes halten, wenn nicht die weinenden Augen gewesen wären.

Wenn mir jetzt jemand zu raten vermöchte! Seit Spitzbub und Susanna tot sind, stehen alle meine Wünsche auf dies weiße Schlänglein, und ich weiß dabei nicht einmal, ob es deren gibt. Es muß aber heimelig sein, wenn so in der Dämmerung das weiße, schlanke Seelchen über den Teppich hinhuscht, dort unter die Kommode schlüpft, vor'm Bett wieder zum Vorschein kommt und mit einem Sprung mitten ins Zimmer sliegt — Schlangen können ja springen — sich an sich selbst in die Höhe ringelt, und auf dem Schwanzring steil aufgerichtet einen graziösen, lautlosen Geistertanz ausstührt, und dabei züngelt und zischt und mit den smaragdgrünen Auglein um sich blitzt —

Wer mir dazu verhelfen konnte!

Winterliche Bergfahrt.

Aufatmend auf dem Grat, den ich bezwang,
Stoss' ich den Bergstock in den harten Firn,
Mit dem ich wie mit einem Feinde rang.
Nun tret' ich triumphierend seine Stirn.
Und weit hinaus ruht helles Winterland:
Kein Wald, kein Acker, kein beglänzter See!
Nur eines jungen Stromes grünes Band,
Sonst nichts als Leefe, Einsamkeit und Schnee.

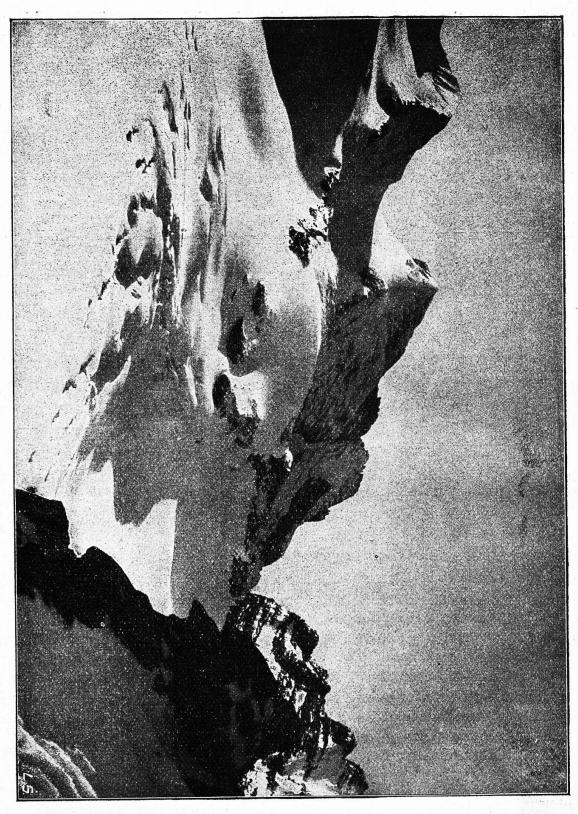
Erfroren, weiss und aller Lust beraubt Erscheint die Welt . . . Da, durch ein Nebeltor, Springt klar und strahlend mit besonntem haupt Ein ferner Alpengipfel jäh hervor. Und plötzlich flammt in rötlich grellem Licht Der starr gezackte Kranz vereister Wände, Urweltlich gross, ein fabelhaft Gedicht, Und niederknieend falt' ich meine hände.

Bermann Beffe.

Eine Wintersahrt aufs Wetterhorn.

Mit sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Eine kalte, klare Januarnacht. Der Glanz des fast vollen Mondes bricht sich in Tausenden und Abertausenden von Schneekristallen. Auf ebenen Flächen war's, als zöge sich ein langgestreckt-dreieckiger Lichtsleck endlos in die Ferne.



Wetterhorn und Mittelhorn bom Doffenfattel.

Fast ohne Laut schleifte der Ski dahin. Gegen ein Uhr erreichten wir die Höhe des Feldberges im badischen Schwarzwald. Schwach, ganz schwach schimmerten die Firnfelder weit aus dem Süden herüber. Mehr ahnen als erekennen ließen sich am nächtlichen Horizont die Konturen der Berge da drunten in der Alpen langgestrecktem Bogen.

Da geschah Seltsames und doch wie oft schon Erlebtes! Auf Adlerslügeln schwebte sie heran, die große, die gewaltige Bergsehnsucht, das unbezähmbare

Verlangen nach der Gletscher herbem Hauch. Wehe ihm, der einmal gekostet hat von dem berauschenden Tranke "Bergfreude" — ein Tag in des Hochgegebirges Pracht, und nimmer läßt ihn die Sehnsucht.

Vier Tage später, da waren Freund Schiller und ich unterwegs. Über den leicht verschneiten Brünigpaß führte uns das Bähnchen im langsamsten Laufe hinab nach Meyringen im Hastlital.

Am Bahnhof erwartete uns A. Tännler, dessen Qualität als Bergführer und Skiläuser mir voriges Jahr auf schönen Touren bekannt geworden war. Im Schlitten suhren wir dann über das Kirchlet nach Innertsirchen. Den Abend verwandten wir auf Zusammenstellung des Proviantes, Anpassen des Fellbesates an die Skier und etwas trübe Betrachtungen über das Wetter. Lange saßen wir dann noch mit unserem Führer und seinem Schwager K. Moor, der uns als zweiter begleiten sollte, zusammen, und beim Walliser Koten wurde so manche Erinnerung aufgefrischt und so mancher Plan für die nächsten Tage durchgesprochen.

Am Morgen des 26. lagen etwa 15 cm neuer Schnee im Tal, das Wetter sah aber eigentlich gar nicht ungünstig aus, und um 7 Uhr 30 Min. verließen wir Innertsirchen (630 m), früh genug, wie wir glaubten, da uns die Dossenshütte in etwa zehn Stunden, der doppelten Sommerzeit, sehr wohl erreichsbar schien.

Unser Gepäck wog schwer — eine alte Klage der Wintertouristen. Proviant für mehrere Tage, Kochgeschirr und Spiritus für ein etwa notwendig werdendes Biwak, Reservekleidung, Sti-Reparaturzeug, Lichte, Photographieapparat und wie die hundert Sachen sonst alle heißen, das füllte jedem von uns einen Rucksack, der an die 35 Pfund wog.

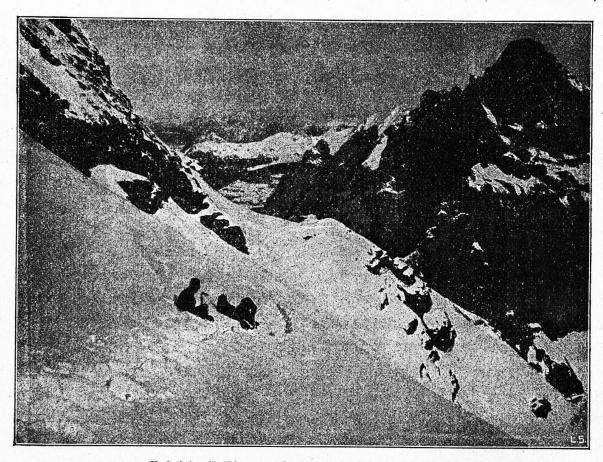
Auf Sandalen allerdings habe ich allmählich verzichten gelernt; und die Praxis hat mir gezeigt, daß auch genagelte Schuhe, wenn nur wasserdicht und pelzgefüttert, auf alpinen Stitouren eine vollständig brauchbare und allen Ber-hältnissen angepaßte Fußbekleidung sind.

Zunächst wanderten wir ganz bequem auf wenig steigendem, ausgetretenem Pfade das Urbachtal auswärts. Die Schneeschuhe zogen wir am Trageriemen hinter uns her. Auf begangenen Wegen ist das beim Bergausgehen zweisellos weniger ermüdend, als ihre normale Benutzung. Nach etwa eineinhalb Stunden beginnt dann der Weg zu steigen, um die tieseingesenkte Schlucht des Urbaches zu umgehen. Die getretene Spur hörte auf und des neuen Schnees wurde mehr und mehr. Uns dünkte dieser Gang an dem sast unskenntlich am steilen Hange hinsührenden Wege etwas lawinengefährlich. Lieber versuchten wir, unten durch die Klamm zur Alp Schrättern vorzudringen. Es war ein böses Stückhen Arbeit, über die eisigen Schollen und großen verglasten Blöcke, oft knietief im Wasser, dann wieder im weichen Schnee, wegzukommen, stets gehindert durch der Stier unsörmliche Last.

Als wir endlich um zwölf Uhr den weiten Talkessel erreichten, in dem, rings von steilen Halden eingeengt, die Alp Schrättern liegt, da wähnten wir das schwerste hinter uns. Es war leider Täuschung.

Der Schnee wurde hier etwa 1 m tief und war von sandig lockerer Art. Bei der Steilheit der Hänge war an eine Benutzung der Stier nicht zu denken.

Um zwei Uhr erft erreichten wir die Alphütten von Engen und kochten uns einen warmen Tee. Ein Stückchen weit benutzten wir dann die Schneeschuhe; nur zu bald hörte das wieder auf. Die Schneemassen wuchsen gewaltig. Bald brachen wir bis an die Brust ein. Das war kein Waten mehr!



Raft beim Aufftieg zum Doffenfattel. Blid auf Gftellihorn.

Wir riffen eine Gasse in dem weißen Material, uns stets dabei, aus Furcht vor Lawinen, auf den Rippen haltend. Alle zehn Minuten wurde Vortritt geswechselt. Langsam, unendlich langsam nur kamen wir voran. Anders sind die Berge im Winter — anders im Sommer. Dafür sind sie in ihrem weißen Todeskleide auch größer, einsamer, eindrucksvoller, unentweiht. Es wurde vier Uhr. Weit, weit droben, in gleicher Höhe mit der Engelhörner truzigen Spizen, winkte die Hütte. Es wurde sechs Uhr. Wir zündeten unsere Laterenen an, nahmen sie zwischen die Zähne und stiegen langsam weiter bergan.

Es wurde acht Uhr. Der Himmel umzog sich ab und zu. Dann sahen wir nur noch eine steile, gelbe Schneewand vor uns, an der stiegen wir schweisgend empor.

Es wurde Mitternacht. Wieder leuchtete uns Orions kalter Glanz. Der Mond war untergegangen. Beim Sternenlicht sahen wir sehnsuchtsvoll empor zur Hütte (2669 m).

Es war ein Uhr, da hatten wir unser Ziel erreicht — unser Bedarf an körperlicher Ermüdung war wirklich ziemlich gedeckt.

Um nächsten Morgen lagen wir bis zehn Uhr im warmen Heu. Dann kochten wir gemächlich die Frühstückssuppe. Für eine Wetterhornbesteigung war es natürlich zu spät geworden. Aber der Tag war zu schön, ihn tatenlos zu versitzen.

So wandten wir uns denn fast ohne Gepäck dem Dossenhorn zu, gleich= zeitig für den nächsten Tag eine Trace bis zum Dossensattel tretend.

In fünf wenig anstrengenden Stunden vollführten wir die Besteigung des Dossenhorns (3140 m) und die Rückfehr zur Hütte. Die Aussicht von

diesem Berg ist erklärlicherweise beschränkt. Aber wundervoll ist der Tiefblick auf das Reichenbachtal, und der Anblick der Wetterhörner (Wetterhorn,

Mittelhorn, Kosenshorn), dieser kühngesformten Drillinge, alslein schon würde für größere Mühe entschäsdigen, als die etwas



Doffenhütte und Gftellihorn.

unangenehme Kletterei über den verschneiten oder vereisten Rordgrat dieser Spize es ist. Auch gewannen wir einen ausgezeichneten überblick auf unseren Weg zur Hasli Jungfrau und trugen die angenehme Gewißheit von unserem Berge herunter, daß die Stier am nächsten Tag zu ihrem Rechte kommen solleten und die ganze insame Schlepperei sich noch lohnen würde.

Nachts erhob sich leider starker Wind, der zum guten Teil unsere schöne Trace auf den Dossensattel zerstörte. Diesmal hatten wir auch wieder Säcke und Skier zu tragen. So erreichten wir erst um zehn Uhr, eineinviertel Stunsen nach etwas verspätetem Aufbruch, den Sattel. Wenig unterhalb der Einschartung legten wir die Skier an, und in sausender Fahrt ging's hinab zum Rosensaussirn. In vielen Zickzacklinien stiegen wir dann auf der andern Seite des Gletschers empor zu dem sich vom Mittelhorn herabsenkenden Kamme. Das war ein prächtiges Gleiten über glatten Schnee, und vergessen war bald alle schwerbeladene Mühsal des Aufstieges zur Hütte. Strahlender Sonnenglanz und leuchtendes Himmelsblau über uns, gleißendes Weiß um uns, leuchstende Glückesfreude in uns — ein Tag im Lande des Märchens!

Durch den steilen Wetterkessel über härteren Schnee zogen wir dann fast mühelos zum Wettersattel; fünseinhalb Stunden nach Aufbruch aus der Hütte standen wir am Fuße der eigentlichen Gipfelpyramide des Wetterhornes. Hier ließen wir die Schneeschuhe liegen und gingen in üblicher Weise an das letzte Stückhen unseres Weges.

Kurze Zeit nur hemmte uns die Randkluft, und die steile Ostflanke hielt, was sie am vorigen Tage dem fragenden Blick auf dem Dossenhorn versprochen. Kein tückisches hartes Eis, schwere Stusenarbeit heischend; nur sester, verläßelicher Schnee, in dem sast mühelos der tretende Fuß Halt fand, kaum, daß hier und da der Pickel nachhelsen mußte.

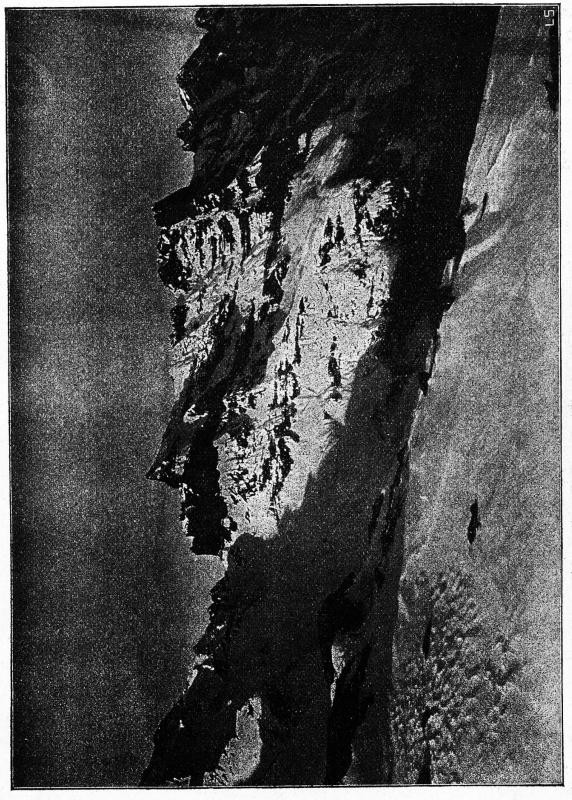
Um zwei Uhr mittags standen oder richtiger saßen wir auf der Spitze des Wetterhorns (3703 m). Denn der kurze, eisige Gipfelgrat war so schmal, so spitz und dabei so glasig hart, daß das Schlagen eines Stehplatzes lange Zeit gekostet hätte.

Rittlings hintereinandersitzend schauten wir vergnügt hinunter zu den winzigen Puppenhäuschen Grindelwalds. Dann nannte ich unseren Führern die einzelnen Hügel meiner waldigen zweiten Heimat, des dunklen Schwarzewaldes, die in beinahe unfaßlicher Klarheit deutlich erkennbar im Norden lagen. Was wir sonst noch sahen? Wozu sich in undankbarer Aufzählung, in unzulänglicher Beschreibung verlieren? Bergzauber, Bergschönheit will genossen, nicht analysiert sein.

Die rein beschreibende Arbeit wurde getan, längst bevor meine Hand die Feder führte. Als Epigone muß ich zufrieden sein, wenn es mir gelingt, meinen Lesern einen Hauch der Stimmung zu übermitteln, die mir aus Bersgeswinterpracht entgegenkommt; muß zufrieden sein, wenn der eine oder andere vielleicht angeregt wird, meiner Spur zu folgen durch Winterschnee und Winterfälte.

Vom Wettersattel an begann dann eine schnelle, nur anfangs ein wenig holperige Fahrt, unsere Trace zurückverfolgend zum Rosenlauisirn. Wie versichieden die Berge wirken können! Langsam, fast schwerfällig stiegen wir gerundete Schneehügel empor zum schwarzen, dünnen Felsgrat der Wetterlimmi. Am Morgen, da lag alles vor mir in blauestem Sehnsuchtsduft, von Sonnengold überschüttet, lockend, winkend. Und jetz? Stechend schien mir die Sonne, obwohl ein Frösteln mir über Körper und Seele zog. Ein Hauch des überschrusses streiste mich.

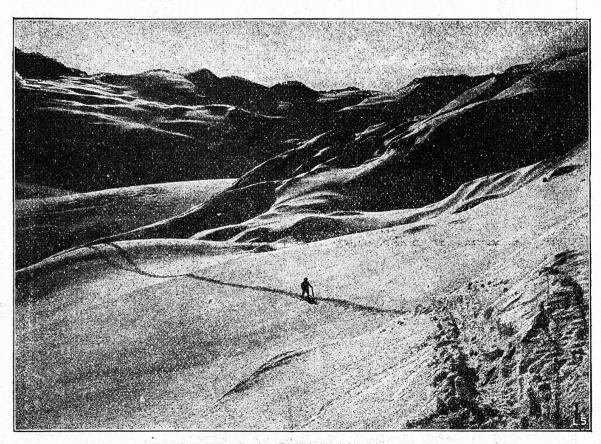
War der Schönheitsfreude auf herrschendem Gipfel zwiel gewesen, folgte der Rückschlag, der jedem starken Genusse nachhinkt, der von ihm ausgelöst wird, wie der Steinschlag von der flüchtigen Gemse? War es der sinkende Tag, der unbewußte Trauer brachte? Wieder hat die Sonne ihren Kreis vollendet, wieder standest du auf herrschendem Gipfel, schautest trunken in träumende Ferne, genossest Unsagbares und gewannst alte Erkenntnis: Es ist ein Maß — was nutt dein Streben? — es ist ein Maß dem Genusse geset, das



Gftellihorn und Urbacher Engelhorn von Often gefehen.

rüber hinaus kommst du nie, eine Steigerung, eine Entwicklung gibt es nicht. Was nutt es schließlich, so oft Erlebtes von neuem nur in unwesentlich geänderter Form zu empfinden? — Tiefer sank die Sonne, sattere Farben goß
sie aus. Die Wetterlimmi (3182 m) und der obere steile Abstieg lagen schon
hinter uns. Mühelos, in mäßiger Schnelle glitten wir den spaltenfreien Gaulisirn hinab. Und wieder schlug mein Empsinden um. Dunkelheit war schon
um uns. Aber leuchtenden Gruß sandten uns die Berge noch zu. Rosig

flammten sie in nie geschauten Farben unter samtschwarzem Himmel. Mählich verblaßte der wenigen Wölkchen Sonnenglück. Ein kühler Hauch voll unsagbar erfrischenden prickelnden Dustes fächelte die Stirn. Da ward ich der Schönheit wieder froh. So wohlig leicht, so körperloß glitten wir dahin, so unmerklich verschoben sich die Konturen. Ins Userlose schien unsere Fahrt zu führen; so empfand wohl der Normanne auf blauender See, so mag der Beduine in die Endlosigkeit seiner Wüste reiten, mit demselben mystisch dunklen Glücksempfinden in sich. Lauschen mußt du dem sansten Schwingen von deiner Seele Saiten. Nicht um dich, in dir suche die Schönheit zu genießen. Nicht darfst du der Natur entgegentreten, sie als Fremder von außen betrachtend — nein



Gauligleticher. Blid auf Rebelhorn und Ewigschneehorn.

— nur dich selbst als ihr Teil empfindend, so notwendig du selbst zum Bilde des Ganzen gehörig, wie dem Roß der Reiter, wie der Feder die führende Hand, dann wirst du stets Neues sinden, stets hat es Sinn für dich, unter neuer Anstrengung neue Schönheit dir zu erobern.

Mein armer Freund Schiller sah, wie ich glaube, etwas weniger rosig hinaus in die Bergpracht. Auf dem Rosenlauisirn war ihm ein Sti so unglücklich zerbrochen, daß eine Reparatur ganz aussichtslos war. Während Tännler und ich zur Wetterlimmi emporschleiften, watete er mit K. Moor langsam und mühsam nach, und bald waren die beiden unseren Augen entschwunden. Als wir dann nach dem ersten sehr steilen Stück östlich der Wetterlücke gerade unsere Stier angeschnallt hatten, tauchten die beiden Silhouetten oben

in der Ginschartung auf, um uns dann bald für einige Stunden aus den

Augen zu kommen.

Um sechs Uhr etwa hatten wir Glücklichen beinahe das Ende des Gletsschers erreicht und gingen nun bald zu Fuß, bald auf Stiern links seitwärts in die Berghänge auf die Suche nach der Gaulihütte (2198 m). Es ist ein unruhiges welliges Gelände, unterbrochen von zabllosen kleinen Wandeln und Bächlein. Dabei lagen hier ganz gewaltige grundlose Schneemassen, und bei unserer Exzelsior schwachem Schein gab es manchen unfreiwilligen Rutsch und Fall in tiese schneegefüllte Löcher. — Um 6 Uhr 30 Min. erreichten wir dann die Hütte, machten Feuer, aßen und warteten auf die Ankunft unserer Kameraden, denen wir als Signal eine Laterne vor die Hütte hängten.

Es verrann Stunde um Stunde. Mählich froch die Sorge herbei. Immer quälender schlichen die Minuten dahin. Schon wollten wir den Freunden entgegen gehen, als endlich um eineinhalb Uhr ihr Rufen uns erreichte. Sechs Stunden waren sie von der Wetterlücke an hinter uns zurückgeblieben — ohne sich zu verlaufen. Besser läßt sich der Nuten des Sties auf flach-

geneigtem tiefverschneitem Gletscher kaum illustrieren.

Und dabei hatte sich mein Freund an Füßen und Händen noch bose Frost-

schäden zugezogen.

Spät erst boten wir am nächsten Morgen einem lauen Föhn die Stirne. Sommerwärme herrschte draußen. In Bächlein floß das Wasser vom Hüttendach. Darüber wölbte sich ein glanzloser, blaßblauer Himmel, schien eine

stechende Sonne.

Meines Freundes Zustand heischte schnelle Talfahrt. So hieß es denn verzichten auf weitere Pläne, und wir begnügten uns damit, zwei Stunden schauend vor der Hütte zu verträumen. Fast schöner schienen mir jetzt die weißen, in sansten Linien ansteigenden, Berge uns gegenüber: Hubelhorn, Ewigschneehorn und ihre Nachbarn, jetzt, da ich ihnen nur als Betrachtender gegensüberstand ohne Absicht eines Angriffs. Auch Entsagen gehört zum Genuß—
oder ob das wahre Glück erst damit beginnt.

Etwas entnervend Süßes haben solche warme Winterföhntage im Hoch-

gebirge, — als lege sich der Schleier ganz sacht auf Seele.

"Und duftend schwebt der Ather ohne Wolken." Nur der Tropfen Fallen vom Hüttendach, sonst kein Ton — ein Nirwana für das Ohr. Es ist, als wäre eine dicke, dicke Glaswand aufgebaut zwischen der Welt und dir.

Und nun plötlich — horch — ein dumpfes Rollen! Da ging wohl eine Lawine, von der Mittagssonnenglut zu leidenschaftlichem Wollen wachgeküßt; oder war es Kampfgetös aus der weiten Welt da drunten? Da herrscht wüster Lärm und wilden Streites Staub. Die kleinste Frage weckt sinnverwirrende Erbitterung. Zögernd nur lockt die Sehnsucht manchmal an einen stillen Ort, wo du dich kannst besinnen auf dich und deines Lebens Wert und Zweck. Und dann gehst du hinaus, hinaus in die Berge.



Abstieg ins Urbachtal.

Berstehst du, fühlst du, was ich unklar nur kann sagen, was mir Berge sind? Nun gut — dann sprech' ich zu dir. Solchen will ich erzählen aus der Berge Einsamkeit und Schönheit. Anderen nicht.

Gegen ein Uhr waren wir bereit zum Abstieg ins Urbachtal. Das erste Stück des Weges, das hinüber leitet zur Nordseite des

Berges, ist gar nicht so arg harmlos. Wenn des Schnees nur etwas mehr gewesen — wir hätten bis Abend warten müssen in der Hütte, bis der Bann des Frostes den tückischen Schnee wieder verfestigt. Einmal auf der Nordseite, waren wir in Sicherheit. Ein lustiges Absahren begann, stets unter herrlicher Aussicht auf die abschreckende Wandslucht der Engelhörner.

Diesmal wateten wir nicht durch die Klamm des Urbachs. Mittags hatten die Lawinen ununterbrochen getobt. Jetzt war Ruhe eingetreten, und gefahrlos konnten wir den Alpweg benutzen. Nur manche Stufe mußten wir uns schlagen im hartgepreßten Lawinenschnee.

Es war abend geworden, als wir den Ausgang des Urbachtales erreichten. Durch aussichthindernden Wald führt der Weg zu dem Steilabsturz des hangensden Urbachtales gegen das Haslital. In kurzen Serpentinen überwindet das Sträßchen dieses Hindernis. Als wir die erste Rehre erreichten, wurde der Blick nach vorne frei. Ein wunderbares Bild steht vor uns. Roten Goldes Glanz liegt auf den Bergen vor uns, im Kontrast scheint der Schnee vor uns smaragden zu leuchten. Uns zu Füßen, im Becken des alten Sees, den einst der Riegel des Kirchlets gesperrt, wieder ein See — wallenden Nebels.

Von aller Sehnsucht der Seele, von uralter Kindesliebe, von längst verzgessenen Glückes Tagen, von stiller Größe sprechen jene leuchtenden Gipfel hoch über dem neblichten Gewoge zu uns. Langsam verblaßt ihr Goldglanz. Traurigstimmt der Schönheit Schwinden.

Ein Windstoß rührt in dem Nebel zu unseren Füßen. Sie steigen! Sie haben uns erreicht. Ein Augenblick später — Erinnerung ist alles. Liegen nicht Zeit, Ewigkeit und Schicksal dazwischen?

Freiburg im Breisgau.

henry hoet.